

Ökumenische
Bundesarbeitsgemeinschaft

Asyl in der Kirche



»Die Chance auf ein Leben«

Erfahrungen mit Kirchenasyl

www.kirchenasyl.de

»Die Chance auf ein Leben«

Erfahrungen mit Kirchenasyl

Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft
Asyl in der Kirche e.V. 2026

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| Vorwort | 5 |
| Nicht allein sein | 6 |
| Ein Zuhause neben der Kirche: Unsere zweite Chance in Deutschland | 7 |
| Ein Schritt Richtung Neuanfang | 9 |
| Echte Menschlichkeit: Ein Lächeln, ein Gespräch, eine offene Tür | 10 |
| Eine unvergessliche Nacht | 11 |
| Kirchenasyl: gemeinsam leben und lernen | 12 |
| AUS ANKUNFT WIRD EIN ZUHAUSE | 14 |
| Buntes Miteinander in einem Verwaltungsgebäude? Willkommen in Gießen! | 15 |
| Das Licht ist stärker als Grenzen | 17 |
| Ein Gebetshaus für alle Völker mitten in Neukölln | 18 |
| Sicherer Hafen | 20 |
| Kirchenasyl im Ukama-Zentrum in Nürnberg | 22 |
| Aus einem besonderen Gästebuch | 24 |
| | |
| Kirchenasyl unterstützen | 27 |
| Kontakt / Impressum | 28 |

Vorwort

Sicherheit, Ruhe, Ankommen, Geduld,
aber auch Einsamkeit....

davon und von so vielem mehr berichten Menschen, die im Kirchenasyl Schutz gefunden haben. Davon, dass sie einen Ort und an diesem Ort Menschen gefunden haben, die ihnen, wenigstens auf Zeit, das Gefühl gaben, in Sicherheit zu sein. Von Unsicherheiten, gemeinsamem Lernen, Wachsen und Zusammenwachsen wiederum berichten diejenigen, die ihre Türen geöffnet haben und Kirchenasyl anbieten. Einige haben ihre Erlebnisse und Gedanken für uns aufgeschrieben, sodass wir nun diese Sammlung gelebter wertvoller Kirchenasylpraxis in den Händen halten und weitergeben können.

Wir hoffen auf eine Welt, in der es kein Kirchenasyl mehr braucht. Weil sie gerechter geworden ist oder es zumindest für den Anfang sichere Flucht- und Aufnahmewege gibt. Doch bis wir dorthin gelangen, braucht es jede und jeden Einzelnen, die sich gemeinschaftlich einsetzen für Menschen, die Schutz und die Chance auf ein Leben suchen.

Dietlind Jochims

Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche und
Vorstandsvorsitzende der Bundesarbeits-
gemeinschaft Asyl in der Kirche.

Nicht allein sein

Als ich drei Jahre alt war, mussten wir unser Dorf in großer Eile verlassen. Von allen Seiten rückten Soldaten vor – auf der einen Seite russische Truppen, auf der anderen tschetschenische Kämpfer. Ich erinnere mich an die lange Kolonne von Menschen, die ihre Häuser verließen. Über ihnen kreisten Adler am Himmel – als wären sie traurig über das Geschehen. Das war symbolisch, denn unser Dorf hieß „Orlinoje“ („Adlerdorf“).

Das Leben kehrte allmählich zur Normalität zurück. Ich hoffte, dass ich die Schrecken des Krieges nie wieder erleben müsste.

Doch im Jahr 2022 verschärfte sich die Situation erneut, und wieder musste ich in Eile meine nötigsten Sachen packen und meine Heimat verlassen, um mein Leben zu retten. Der Weg war schwer, und durch den Stress begann mein Haar grau zu werden.

Als ich Deutschland erreichte, stand ich vor großen Herausforderungen. Aufgrund der Dublin-Verordnung sollte ich nach Kroatien und von dort nach Russland abgeschoben werden. Doch ich erhielt Schutz im Kirchenasyl. Während dieser sechs Monate versuchte ich, die Zeit bestmöglich zu nutzen, ich bestand die Sprachprüfung mit dem Niveau B2. Nach dem Kirchenasyl bekam ich die Möglichkeit, eine Ausbildung als Fachinformatiker zu beginnen.

Durch Gottes Gnade wurde ich in diesem Jahr offiziell als Flüchtling anerkannt – für mich der Beginn eines neuen, friedlichen und stabilen Lebens. Ich bin allen Menschen und Organisationen zu tiefst dankbar, die mir auf diesem Weg geholfen haben, mir Schutz und Sicherheit gegeben, mich in schweren Zeiten unterstützt und mir das Gefühl vermittelt haben, nicht allein zu sein.

Diese Geschichte wurde zuerst am 19.12.2025 von der Nordkirche veröffentlicht.

Ein Zuhause neben der Kirche: Unsere zweite Chance in Deutschland



Mit meinen drei Kindern bin ich aus meinem Heimatland, dem Senegal, geflohen; über Spanien kam ich nach Deutschland. Mein Asylantrag wurde wiederholt abgelehnt, da fand ich in einer Kirche in Berlin meine letzte Zuflucht.

Mein erster Kontakt im Kirchenasyl war eine sehr herzliche Frau namens Lissy, die mich empfing und beruhigte. Eine Woche danach übergab sie mir eine Wohnung: möbliert, geräumig, mit drei Zimmern, neben der Kirche. Ich packte unsere Sachen und zog mit den Kindern ein. Es fühlte sich sofort wie unser Zuhause an.

Die Menschen in der Kirche gaben mir ein sehr gutes Gefühl. Ich hatte weder Einkommen noch Krankenversicherung, obwohl ich Probleme mit Asthma habe und die Kinder immer wieder mal krank wurden. Während der Zeit ohne Krankenversicherung gab mir Myriam, eine freundliche Ärztin aus der Pfarrgemeinde, Medikamente und vermittelte uns an einen Arzt, der uns kostenlos untersuchte. Die Kirche gab uns Kleidung und alle zwei Wochen Geld für Lebensmittel.

Zu dem Zeitpunkt lebten wir seit etwa zwei Jahren in Deutschland, meine Kinder sprachen schon Deutsch und besuchten eine Schule in der Nähe. Sie brauchten aber Unterstützung in der Sprache sowie in Mathe und Englisch. Menschen aus dem Umfeld von Kirche und Maltesern gaben ihnen Nachhilfe. Ursprünglich sollte ich nur drei Monate in der Kirchenasyl-Wohnung bleiben, aber es war schwer, eine andere Wohnung zu finden. Die Abschiebung nach Spanien gemäß Dublin-Verfahren war zwar nach einiger Zeit abgewendet, aber ich steckte mitten im Asylverfahren und suchte einen Ausbildungsplatz. Da verlängerte die Pfarrgemeinde den Wohnungsvertrag um ein Jahr. In der ganzen Zeit haben mich die Gemeindeferentin Heike und ihr Mann unterstützt. Ohne sie und andere, die mir halfen, hätte ich nicht in Deutschland bleiben können.

Es war so eine große Chance, dass ich sie kennengelernt habe. Nach den Fluchterfahrungen fühlte ich mich endlich wie in meiner eigenen Familie.

Die Menschen im Kirchenasyl waren immer bereit, mir zu helfen. Ein Mann namens Giuseppe übte mit mir Deutsch und half mir, wie andere auch, bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Bei der Wohnungssuche erfuhr ich ebenfalls Unterstützung. Als ich eine neue Wohnung gefunden hatte und mit den Kindern umzog, funktionierten die Heizung und das warme Wasser nicht. Wir froren. Lissy und Giuseppe setzten sich ein, bis die Sache in Ordnung kam. Ich mache seit einiger Zeit eine Ausbildung zur Pflegefachfrau in einem Krankenhaus, die Ausbildung gefällt mir. Früher befand ich mich in einer sehr stressigen Situation und ohne die Kirche hätte ich nie erreicht, was ich bis jetzt erreicht habe. Ich werde nie dankbar genug sein. Im Kirchenasyl fand ich die besten Leute, die ich in meinem Leben getroffen habe. Ich denke, das sind Engel. Vielen vielen Dank, Kirche St. Richard.

Eine Kirchenasylgeschichte aus Berlin.

Ein Schritt Richtung Neuanfang

Ich war von einer Abschiebung nach Rumänien bedroht, obwohl ich nach Deutschland gekommen war, um vor dem Krieg zu fliehen und ein sicheres Land zu finden, das die Menschenrechte respektiert. Die Vorstellung, nach Rumänien zurückgeschickt zu werden, bedeutete für mich eine Rückkehr in unsichere und instabile Bedingungen.

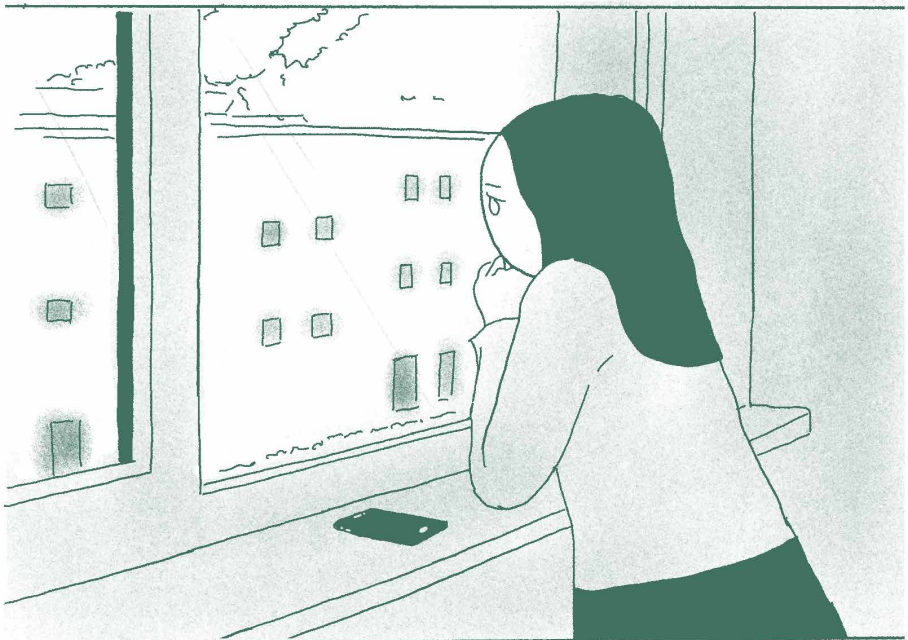
Ich kam ins Kirchenasyl und blieb dort fünf Monate. In dieser Zeit wurde ich von allen sehr gut und respektvoll behandelt. Ich erhielt tägliche Unterstützung, lernte Deutsch und konnte einige handwerkliche Fähigkeiten erlernen.

Das half mir, neues Selbstvertrauen zu gewinnen und zu fühlen, dass ich hier eine Zukunft aufbauen kann.

Für mich war das Kirchenasyl eine Chance zu überleben. Es gab mir vorübergehenden Schutz, Zeit zum Nachdenken und einen Ort, an dem ich mich nach langer Unsicherheit wieder sicher fühlen konnte.

Heute sehe ich diese Zeit als einen wichtigen Schritt, der mir ermöglicht hat, in Deutschland neu anzufangen.

Eine Kirchenasylgeschichte aus Hessen.



Echte Menschlichkeit: Ein Lächeln, ein Gespräch, eine offene Tür

Kirchenasyl bedeutet für mich ein Ort, an dem ich in einer der schwersten Phasen meines Lebens Menschlichkeit erfahren habe. Ich war sechs Monate lang in der Kirche, und in dieser Zeit habe ich mehr über Vertrauen, Mitgefühl und Hoffnung gelernt als in vielen Jahren davor.

Kirchenasyl hat mir geholfen, weil es mir zum ersten Mal seit langer Zeit ein Gefühl von Sicherheit gegeben hat. Ich war nicht mehr allein mit meiner Angst. Ich konnte wieder ruhig schlafen, wieder atmen, wieder glauben, dass mein Leben eine Chance verdient.

Natürlich war Kirchenasyl auch eine Herausforderung: das lange Warten, die Unsicherheit, die Stille und das Gefühl, von der Welt abgeschnitten zu sein. Aber gerade in dieser Zeit habe ich gelernt, geduldig zu sein und trotz allem nicht aufzugeben.

Das Gefühl von Schutz und Sicherheit kam vor allem von den Menschen, die an mich geglaubt haben.

Sie haben mir eine Umgebung gegeben, die ich vorher nie hatte – eine Umgebung voller Respekt, Wärme und Verständnis. Sie haben mich wie einen Menschen behandelt, nicht wie einen Fall oder eine Nummer. Dafür werde ich ihnen mein Leben lang dankbar sein.

Ich habe erlebt, dass wir Menschlichkeit bewahren, wenn wir füreinander da sind, wenn wir einander zuhören und wenn wir nicht wegschauen. Die Gemeinde hat mir gezeigt, dass echte Menschlichkeit in kleinen Gesten beginnt – einem Lächeln, einem Gespräch, einer offenen Tür.

Ohne das Kirchenasyl und ohne die Menschen, die mich begleitet haben, wäre mein Weg heute nicht möglich gewesen. Diese Zeit hat mir Kraft, Hoffnung und ein neues Kapitel in meinem Leben geschenkt.

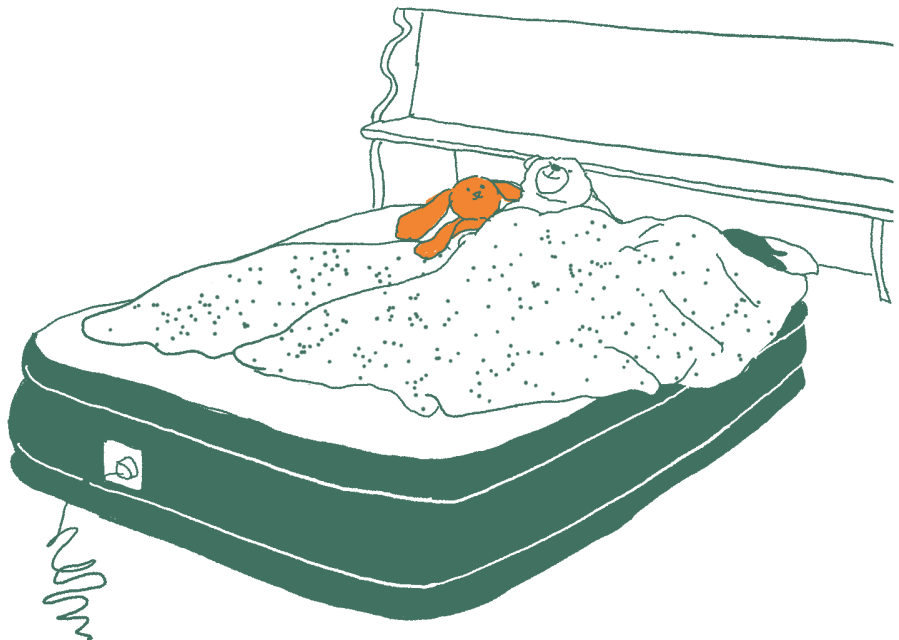
Samer, im Kirchenasyl in Hessen.

Eine unvergessliche Nacht

„Bitte, Mama“, sagte die achtjährige Emily, „lass uns die nächste Nacht in der Kirche schlafen. Da wohnt Gott und die Engel werden uns beschützen“. Gerade hatten die Gemeinde und die junge Witwe Rama von einem geplanten Abschiebeflug nach Bulgarien erfahren, am letzten Tag, bevor das Kirchenasyl hätte sicher beendet werden können. Jetzt hatte sich zum Ende ihres Kirchenasyls alles noch einmal dramatisch verschärft.

Würde die Polizei Rama, Naya und Emily gewaltsam aus der Gemeinde abholen?

Aufgrund von Emilys Bitte wurde ein Nachtlager in der Kirche auf dem Berg hergerichtet, Nachbarn und Freund:innen informiert. Es wurde eine unvergessliche Nacht: Oben auf der Empore schliefen Emily und Naya tief. Etwa 40 Menschen zwischen 15 und 80 Jahren wachten in der Kirche. Der Organist kam um Mitternacht und spielte Mutmachlieder. Alle wussten, dass sie im Ernstfall nicht mehr als protestierende



Zeugen würden sein können. Aber die Nacht blieb ruhig, das Kirchenasyl wurde erfolgreich beendet und zum Abschied bereitete Rama allen ein köstliches syrisches Büffet.

Emily hatte Recht: Wie gut, in so einer Nacht nicht allein zu sein mit der Angst. Die solidarischen Nachtgäste waren wie Schutzengel. „Wir werden diese Nacht unser Leben lang nicht ver-

gessen“, sagt Rama. „Es war die härteste Nacht und die heiligste zugleich. Alle waren im Herzen vereint, halfen, weil sie daran glaubten, dass wir es schaffen können. Wir haben es geschafft, umgeben von einem Gefühl des Heiligen, das nicht in Worte zu fassen ist. Danke an alle, die uns zur Seite gestanden haben in unseren schwächsten und verletzlichsten Momenten.“

Diese Geschichte wurde zuerst am 01.12.2025 von der Nordkirche veröffentlicht.

Kirchenasyl: gemeinsam leben und lernen

Es beginnt mit einer Nachricht. Es ist Mai 2025. Eine Nachricht auf unserem Anrufbeantworter. Eine Mail im Postfach. Kirchenasyl. Dringend. Ein Abschiebeflug nach Bulgarien schon gechartert. Die einzige Kirchengemeinde in der Nähe, die Kirchenasyl anbietet: voll. Wir schreiben Ali. Noch am selben Abend treffen wir uns und lernen uns kennen. Ali wird unser erster Gast im Kirchenasyl.

„Eure Kirchengemeinde hat sich verändert“

Unsere Kirchengemeinde hat sich verändert. Aber eigentlich fing alles früher

an. Ein Jahr vor Alis Einzug bei uns ins Kirchenasyl.

Da waren Listen und Absprachen, Fragen nach Zuständigkeiten, nach Räumen, nach Menschen, die mitgehen würden. Und da waren andere Fragen, leisere vielleicht, aber schwerer: Wer sind wir eigentlich als Kirchengemeinde? Wozu sind wir da? Was ist unser Auftrag – jenseits von Gebäuden, Gremien und Gewohnheiten?

Diese Fragen haben uns geprägt. Uns Pfarrpersonen. Den Kirchengemeinderat. Und sie wirken weiter, auch über das Kirchenasyl hinaus.

Kirche ist nicht nur ein Ort mit Dach und Heizung. Kirche sind Menschen. Menschen, die miteinander unterwegs sind. Hin zu mehr Gerechtigkeit. Hin zu mehr Menschlichkeit. Hin zu einem Mitgefühl, das Beine bekommt.

„Braucht ihr noch Hilfe?“

Was fehlte? Eine Matratze. Ein Bett. Handtücher. Bettwäsche.

Was kam? Fast alles – und mehr. Ein Bett mit Matratze. Eine Hängematte. Menschen, die fragten: „Was braucht ihr?“ – und es meinten. Eine Ehrenamtliche, die regelmäßig zum Deutschlernen kam. Eine Liste, wer einkaufen geht, die sich wie von selbst füllte. Menschen mit eigener Fluchtgeschichte, die übersetzten, zuhörten, vermittelten. Eine Anwältin, die Unterstützung anbot.

Wir erlebten, wie sich etwas in Bewegung setzte. Über Gemeindegrenzen hinweg. Über Religionsgrenzen hinweg.

Später lasen wir in der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, warum sich Menschen in der Kirche engagieren – um Gemeinschaft zu erleben, für andere da zu sein und Solidarität zu leben. Genau das hatten wir gesehen.

„Das Kirchenasyl hat mich und meine Einstellung verändert“

Natürlich hatten wir Fragen. Wie viel Gemeinschaft ist möglich? Wie viel Rückzug nötig? Wie teilen wir einen Raum,

der sonst so vieles ist – und nun auch Schutzraum?

Am Anfang waren wir vorsichtig. Mit der Zeit wuchs Vertrauen. Fast so etwas wie ein gemeinsamer Alltag. Für Ali war es wichtig, zu erzählen. Seine Geschichte. Sein Erlebtes. Und für viele war es neu, nicht über Geflüchtete zu sprechen, sondern mit einem Menschen.

Später, bei anderen Kirchenasylen, wiederholte sich das. Bassam spielte beim Spielenachmittag mit. War Gast bei einem 90. Geburtstag. Ganz selbstverständlich. Ganz besonders.

„Wie macht ihr das eigentlich?“

Viele Ängste verloren sich unterwegs. Auch, weil wir nicht allein waren. Da waren die BAG Asyl in der Kirche, Ansprechpersonen der Landeskirche, Ehrenamtliche, Kolleg*innen, andere Gemeinden. Wir fragten. Wir hörten zu. Wir lernten. Gemeinsam.

Und manches bleibt offen. Wie viel schaffen wir wirklich? Wie gehen wir mit Macht um? Wie kann Begegnung auf Augenhöhe gelingen, wenn jemand auf Schutz angewiesen ist? Wie leben wir Kirchenasyl in einem politischen Klima, das rauer wird?

Wir haben nicht auf alles Antworten. Aber wir haben einander. Und wir gehen weiter. Gemeinsam.

Pfarrer*innen Miriam und Patrick Bauer aus Ulm.

Aus Ankunft wird ein Zuhause

Meine beiden kleinen Kinder, mein Mann und ich kamen mit dem Wunsch, den Kindern ein Leben in Sicherheit und Würde zu ermöglichen, wie es jeder Mensch verdient. Doch der Anfang war schwer. Wegen des sogenannten Dublin-Verfahrens* war unser Weg voller Sorgen und Unsicherheiten. Schließlich fanden wir Zuflucht im Kirchenasyl. Wir konnten weder die Sprache noch die Regeln oder das Leben in Deutschland.

Aber die Menschen in der Kirche nahmen uns mit offenen Armen auf. Sie begegneten uns mit Wärme, Geduld und Liebe. Zum ersten Mal seit langer Zeit fühlten wir uns sicher. Auch unsere Kinder spürten dieses Willkommen – sie lachten wieder und fühlten sich zu Hause. Diese Zeit hat mich tief geprägt. Ich wünschte mir, eines Tages auch anderen Menschen in schwierigen Situationen beistehen zu können – so wie man uns geholfen hat.

Heute darf ich genau das tun: Seit 2021 arbeite ich in der Petrusgemeinde als Verantwortliche für das Kirchenasyl und als Sozialarbeiterin. Ich begleite Menschen auf ihrem Weg in die Gesellschaft – helfe ihnen, Arbeit, Wohnungen und Sprachkurse zu finden und neuen Mut zu schöpfen.

Meine Geschichte ist für mich ein Zeichen der Hoffnung: Wenn Menschen füreinander da sind, wird aus Angst Vertrauen – und aus Ankunft ein Zuhause.

Diese Geschichte wurde zuerst am 03.12.2025 von der Nordkirche veröffentlicht.



Buntes Miteinander in einem Verwaltungsgebäude? Willkommen in Gießen!

Zwei Minuten braucht es zu Fuß vom Seltersweg, der Gießener Einkaufsmeile in der Innenstadt, zum Verwaltungssitz des Evangelischen Dekanats. Hier betreibt die Kirche im Hochparterre eine Seniorentagesstätte. Im ersten Geschoss sitzt die Dekanatsverwaltung und -leitung, ein Stockwerk höher die Verwaltung der evangelischen Kindertagesstätten. Soweit ein normales, kirchliches Verwaltungsgebäude.

Nicht aber im Dachgeschoss: Hofseitig befindet sich hier die „Flüchtlingsherberge“: eine Wohnküche mit Schlafcouch, ein kleines Schlafzimmer für drei Personen und ein Bad kann bis zu vier Personen als Kirchenasyl dienen. Das Baby- und Kleinkinderbett wird nach Bedarf aufgeschlagen. Ein Balkon verbindet die „Flüchtlingsherberge“ mit dem Besprechungsraum nebenan. Manchmal treffen dort Welten und Lebensrealitäten aufeinander.

In der Propsteiverwaltung, die über das kirchliche Gartengrundstück in einer Minute zu erreichen ist, befindet sich noch einmal ein Apartment mit Duschbad und Pantryküche für bis zu zwei Personen. Auch dieses Apartment wird seit mehreren Jahren immer wieder als Kirchenasyl genutzt.

Wenn's sprachlich und menschlich klappt, sitzen die Apartment-Gäste häufig mit in der Dekanats-Wohnküche. Schon allein, weil hier im Bad auch die gemeinsame Waschmaschine steht und der Balkon im Sommer so schön zum Verweilen einlädt.

Gießen verfügt über eine lange Kirchenasyl-Tradition. Doch diese zwei Kirchenasyle in Verwaltungsgebäuden sind noch jung. Und sie verändern das Klima im Haus. Denn natürlich wissen die Dekanatsleitung und die Verwaltungsangestellten um die Gießener Kirchenasyle. Doch nur von ungefähr. Und die Kolleg*innen der Tagesstätte und aus dem Kita-Bereich konnten inhaltlich bislang wenig damit anzufangen.

Nun ist regelmäßig Getrappel im Treppenhaus. Denn unsere Gäste bekommen viel Besuch. Da wird die Wohnküche schon manchmal zum Wohnzimmer der Gießener Erstaufnahmeeinrichtung. Jetzt muss ausdiskutiert werden: Kann die Haustür eigentlich offen bleiben wie zuvor? Denn für ein kirchliches Verwaltungsgebäude läuft jetzt doch recht ungewohntes Publikum durchs Haus: Die kirchliche Verwaltung wird plötzlich vielfältig, bunt, interkul-



turell, divers – so wie es viele Gemeinden mit Kirchenasylen längst sind und wie Kirche insgesamt werden will.

Wir gehen in den ersten Tagen des Kirchenasyls durchs gesamte Haus, zeigen alle Räume, stellen zahlreiche Mitarbeitende vor: So ist beiden Seiten klar, wer die nächsten Wochen oder Monate zu den „Hausgeistern“ gehört. Manchmal geht auch ein Papierstapel ins Dachgeschoss: Denn im erzwungenen Nichtstun übernehmen die Gäste (gerade Kinder!) gern die Aufgabe, die vierhundert Serienbriefe einzutüten, mit Etiketten zu bekleben und zu frankieren.

Die Kolleginnen im Hause fangen an, die Kinder zu taxieren: Könnten diese nicht genau die Kleidergröße haben, aus der die eigenen Kinder gerade herausgewachsen sind? Und passt das Spielzeug nicht, dass der pubertäre Sohn gerade endgültig in die Ecke gepfeffert hat?

Wenn alle Kita-Erzieherinnen der Stadt zum Hoffest eingeladen sind und bei Live-Musik ihre Pizza aus dem Foodtruck des Caterers holen, sind die Kirchenasylgäste selbstverständlich dabei. Genauso bei den Hof-Events für die Ehrenamtlichen. Zweimal wurde die Hausbelegschaft schon von den Kirchenasylgästen landestypisch bekocht und bewirtet: einmal zum Abschied, einmal

statt des Weihnachtssessens im Restaurant – wir hatten gerade einen, naja: gelernten Koch mit Familie im Kirchenasyl.

Der Garten zwischen Dekanat und Propstei wird von der Gießener ESG für urban gardening genutzt. Und so sieht man von Frühjahr bis Herbst unsere Gäste manchmal auch mit Gießener Student*innen gemeinsam bei der Gartenarbeit. Verständigung funktioniert immer. Irgendwie. Und der Weg vom Beet in den Topf umfasst nur 20 Schritte und 80 Stufen.

Zu den schönsten Momenten gehört es, wenn die Kolleg*innen viele Wochen später fragen: „Was ist eigentlich aus der Mutter aus – was war’s noch? – Eritrea geworden? Ist sie endlich sicher? Und geht’s dem Baby gut? Und weißt du schon, wer als nächstes einzieht?“

Nein, die Flüchtlingsherberge im Verwaltungsgebäude macht das Kirchenasyl nicht zu einer fachgebietsübergreifenden Gemeinschaftsaufgabe. Aber diese Flüchtlingsherberge rückt die Abendnachrichten über Krieg und Flucht in der Welt ganz nahe an alle Mitarbeitenden heran.

Ein Bericht von Ralf Müller, Flüchtlingsarbeit und -seelsorge in Gießen.

Das Licht ist stärker als Grenzen

Mein Name ist Nour. Das bedeutet „Licht“. Ich wusste nicht, dass ein Mensch eines Tages zu seinem Namen werden kann – zu einem kleinen Stück Licht, das vor der Dunkelheit rettet.

Ich kam nach Deutschland mit einer zerstörten Heimat auf den Schultern, mit Träumen, die mitten auf dem Weg stecken geblieben waren, mit einem Gesicht, das nicht mehr aussah wie das meiner Kindheit. Der Krieg nahm nicht nur Häuser, er nahm auch die Sicherheit in unseren Herzen.

In der Kirche fühlte ich mich zum ersten Mal nicht wie eine Nummer, sondern wie ein Mensch. Ich sagte zu mir selbst: „Wenn es irgendwo einen Ort gibt, der niemanden hinaus wirft, dann ist es das Haus Gottes.“ Meine deutschen Freunde waren wie unerwartete Wärme. Sie lächelten, bevor sie meine Sprache verstanden, sie verstanden mein Herz, bevor ich ihre Worte verstand. Sie fragten mich nicht, aus welchen Grenzen ich geflohen bin. Sie fragten: „Wie geht es dir heute? Hast du gut geschlafen?“ Sie

fragten nach meinen Träumen, nicht nach meinen Papieren.

Zwischen den Kirchenwänden begann etwas Schönes zu wachsen: Der Schmerz wurde kleiner, die Angst wurde leiser, und die Hoffnung wurde stärker.

Ich lerne Deutsch – Wort für Wort, wie ein Kind, das zum ersten Mal seinen Namen schreibt. Langsam, mit Lachen, mit kleinen Fehlern. Aber ich liebe diese Fehler, weil sie beweisen, dass ich wieder lebe. Jeden Tag öffne ich ein Buch, versuche einen neuen Satz und spüre, wie meine Stimme größer wird.

Heute bin ich wirklich Nour. Ich suche nicht mehr nur nach Hilfe, ich helfe anderen. Ich höre den Menschen zu, die niemand hört, und trage ihre Geschichten, wie ich meine getragen habe. Ich sage zu ihnen: „Habt keine Angst. Auch die längste Nacht endet mit Licht.“ Ich weiß jetzt: Licht wird nicht nur an ruhigen Orten geboren – manchmal entsteht es in der tiefsten Dunkelheit. Ich wurde geboren, um zu leben, nicht, um aufzugeben. Ich heiße Nour. Und Licht braucht keine Erlaubnis, um Dunkelheit zu durchbrechen.

Diese Geschichte wurde zuerst am 02.12.2025 von der Nordkirche veröffentlicht.

Ein Gebetshaus für alle Völker mitten in Neukölln

Im trubeligen Berliner Kiez Neukölln sind Menschen aus der ganzen Welt zu Hause. Auf den Straßen hört man Arabisch, Spanisch, Englisch und Italienisch. Viele junge Kreative, aber auch Geflüchtete aus Syrien sind in den vergangenen Jahren in das Viertel gezogen. Mittendrin, unweit des Hermannplatzes, liegt die katholische Kirche St. Christophorus.

Die Lage hier beeinflusst natürlich auch unsere Arbeit, erzählt Pallottinerin und Pastoralreferentin Lissy Eichert, die auf eine bald 30-jährige Kirchenasylpraxis in St. Christophorus zurückblickt. „So richtig begonnen hat es mit einer Frau aus Syrien, die wir Ende der Neunziger ins Kirchenasyl aufgenommen haben.“ Der Tee und die selbstgebackenen Spinat-taschen, die sie jedes Mal bei Gemeinde-

treffen servierte, habe selbst bei den skeptischeren Christophoraner*innen das Eis gebrochen, erzählt sie weiter. „Seitdem haben wir eine Gemeinde, die überzeugt ‚Ja‘ sagt zum Kirchenasyl.“

30 Jahre Kirchenasyl bedeutete viel kreatives Engagement und intensive Arbeit. Es dauerte allein zwei Jahre, bis sich eine Gruppe von 12 Personen fand, die sich ganz praktisch um einen Gast im Kirchenasyl kümmern konnte. „Jeden Tag ist jemand für die Menschen im Kirchenasyl da, unterstützt beim Einkaufen, bietet Hausaufgabenhilfe an oder fragt einfach, ob alles in Ordnung ist“, erzählt Lissy Eichert. So gründete sich das „Forum Asyl mit St. Christophorus“. Hier haben mittlerweile alle ein zumindest grundlegendes Verständnis der aufenthaltsrechtlichen Lage. Sie wissen, an wen sie sich wenden können, wenn Beratung gebraucht wird. Darüber hinaus bemüht sich das Team um eine gute, professionelle Balance zwischen Nähe und Distanz.

Das soziale Engagement der Pallottiner*innen in St. Christophorus ist ein wichtiger Baustein, um auch in der unmittelbaren Umgebung und der Gemeinde für Akzeptanz zu werben.

Die Gäste im Kirchenasyl seien herzlich eingeladen am Gemeindeleben teilzuhaben, erzählt Lissy Eichert. So entstehen Begegnungen – und alle kümmern sich gemeinsam: Etwa, wenn Kirchenasylgäste mit Menschen aus der diversen Nachbarschaft Gemüse schnippeln für die Essensausgabe an Arme und Bedürftige. „Nach oft jahrelanger Angst und Verfolgung habe ich Menschen erlebt, die hier zur Ruhe kommen konnten“, sagt Lissy Eichert und führt fort: „Ich denke oft an das biblische Bild vom Gebetshaus für alle Völker (vgl. Jesaja 56,7). In so manchen Momenten wird diese Vision in St. Christophorus für mich bereits Wirklichkeit.“

Insbesondere in Zeiten, in denen Stimmungsmache gegen Geflüchtete Konjunktur hat, will Lissy Eichert für Dialog werben. „Kirchenasyl ist für mich hochpolitisch“, sagt sie. Denn an den Schicksalen einzelner Menschen ließe sich vieles aufzeigen, was global falsch läuft. „Wir müssen uns dringend fragen, ob Menschen vom Wohlstand auszugrenzen, wirklich Frieden sichert und Demokratie stärkt. Ich erlebe in Christophorus eher, dass das beidseitige Teilen zu einem Reichtum für alle wird. Das gibt mir Hoffnung.“

Das Interview mit Lissy Eichert, Pastoralreferentin im Erzbistum Berlin, führte Marlene Auer (Ökum. BAG Asyl in der Kirche).

Sicherer Hafen

Der Krieg in Syrien ließ mich verzweifeln. Mein Studium wurde unterbrochen und ich wurde aus meiner Heimat vertrieben. Nach 12 Jahren voller Geduld, Verantwortung und Leben in ständiger Gefahr war der Krieg immer noch nicht vorbei, also beschloss ich Syrien zu verlassen, um meinen Traum zu verwirklichen. Ich wollte mein Studium abschließen und ein normales Leben zu führen, mehr nicht.

Ich brach Anfang 2024 auf und nahm gefährliche und illegale Routen in Kauf, um mein Ziel zu erreichen. An der bulgarisch-serbischen Grenze wurde ich festgenommen und gezwungen, meine Fingerabdrücke abzugeben. Dann ging ich weiter, bis ich Deutschland erreichte, wo ich Asyl beantragte. Ich war glücklich und optimistisch, weil ich überlebt hatte, und ich sagte mir: Ich habe es geschafft, ich habe es geschafft!

Doch bald kamen Schock und Enttäuschung: Ich erfuhr erst von der Dublinverordnung, als ich den gelben Brief in der Hand hielt, in dem es hieß, dass ich nach Bulgarien abgeschoben werden sollte.

Das Gefühl der Unsicherheit war direkt zurück. Nach dem ersten Schock begann ich nach einem legalen Weg zu suchen, um meine Abschiebung zu verhindern. Als ich vom Kirchenasyl erfuhr, spürte ich Hoffnung und so versuchte ich Kontakt aufzunehmen und um Hilfe zu bitten.

Ich begann, E-Mails an Kirchen zu schicken, von Gießen bis Berlin. Ich suchte die Adressen der Kirchen im Internet und schickte an jede dieselbe Nachricht. Ich wusste nicht, ob das, was ich tat, richtig war, aber ich hatte keine andere Wahl. Ich war völlig allein, und dieses Gefühl machte jeden Schritt noch schwieriger.

Ich wartete. Dann erhielt ich eine E-Mail. Ich sollte in das Gemeindebüro kommen und meinen Koffer mitbringen. Ehrlich gesagt wusste ich nicht, wohin ich gehen sollte, wie ich mich verständigen sollte oder wie ich meine Situation erklären sollte. Doch natürlich nahm ich die Einladung sofort an. Für einen Dolmetscher hatte die Gemeinde gesorgt und man hörte sich meine Geschichte ruhig und geduldig an und sie sagten: „Mohammed, mach dir keine Sorgen, du bist jetzt in Sicherheit.“ Sie schrieben der Behörde, warum eine Rückkehr nach Bulgarien für mich unzumutbar war und nahmen mich ins Kirchenasyl. „Wir möchten, dass du das Leben beginnen kannst, das du verdienst,“ sagten sie, „denn Deutschland ist für alle da.“

Ich erinnere mich noch sehr gut an meine erste Nacht in meinem Zimmer in der Kirche; zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte ich mich wohl und war überrascht: Konnte Schutz so einfach sein? Wie kann jemand, der dich nicht kennt, dir so viel Sicherheit geben?

Nach ein paar Tagen wurde mir die Rolle der Kirchengemeinde bewusst: Menschen, die sich wöchentlich nach den Bedürfnissen erkundigten, Freiwillige, die Deutschunterricht anboten, tägliche Unterstützung, die das Leben erträglich machte. Trotz dieser Unterstützung war die Erfahrung nicht ohne Herausforderungen. Das Schwierigste für mich war es, fünf Monate lang an einem Ort zu bleiben, den ich nicht verlassen konnte. Dazu kam die Ungewissheit, wie es weitergehen würde. Jeden Abend hatte ich Angst, wieder abgelehnt zu werden. Dennoch sagte ich mir, dass Gott mir freundliche Menschen in den Weg gestellt hatte, die mir halfen, weil ich ein Mensch bin, unabhängig von meiner Religion, meiner ethnischen Zugehörigkeit oder meiner Hautfarbe. Diese Unterstützung gab mir die Kraft, mit der Angst und dem Druck fertig zu werden. Ich hatte nie das Gefühl, nur eine „Akte“ zu sein, sondern wurde als Mensch mit Würde und Respekt behandelt.

Während meiner Zeit im Kirchenasyl habe ich gelernt, dass Schutz nicht nur eine offizielle Entscheidung ist und dass menschliche Solidarität ein ganzes Leben verändern kann. Der Respekt und die Menschlichkeit, die ich erfahren durfte, haben mich gestärkt. Sicherheit ist nicht nur ein Ort, sondern das Gefühl, das andere dir geben.

Für manche mag es Alltag sein zu helfen, doch für uns, die geflohen sind, ist es ein Ereignis, das unser Schicksal verändert. Das Kirchenasyl war nach Gott mein sicherer Hafen.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen.

Mohammed Marjan, war in Hessen im Kirchenasyl.

Kirchenasyl im Ukama-Zentrum in Nürnberg

Die Fluchtgeschichte der Familie Khaddour beginnt im Dezember 2024 mit dem Fall des Assad-Regimes in Syrien. Als Angehörige der Minderheit der Alawiten sehen sie sich zunehmender Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt. Im März werden Tausende unschuldige Alawiten, darunter Frauen und Kinder, gezielt von „Sicherheitskräften“ des neuen Regimes und anderen islamistischen Milizen getötet. Zu dieser Zeit halten sich Vater Ali, Mutter Hala und ihre drei Kinder Reema (14), Karim (12) und die kleine Christen (5) bereits in Serbien bei Verwandten auf, wollen je nach Lage zurückkehren. Doch nun entscheiden sie sich, ihr Heimatland endgültig hinter sich zu lassen.

Am 22. März überqueren sie die Grenze zu Kroatien, um in der EU Schutz zu finden und eine Zukunft in Sicherheit aufzubauen. Über ihre Erfahrungen in Kroatien berichten sie: „Als wir in der Stadt Osijek ankamen, wurden wir auf der Polizeistation registriert. Die Beamten schrien uns und unsere Kinder an. Wir erklärten, dass die 5-jährige Christen Diabetikerin ist und Zugang zu Insulin und speziellem Essen braucht. Sie ignorierten das und hielten uns für 10 Stunden fest. Wir mussten Dokumente unterschreiben, die wir nicht lesen und verstehen konnten. Anschließend wurden wir in ein Flüchtlingscamp transportiert. Die

hygienischen Zustände dort waren katastrophal, überall Schmutz und Ungeziefer. Auch das Essen war kaum genießbar. Am nächsten Tag fragten wir nach einem Arzt für unsere Tochter. Doch noch immer bekamen wir keine Hilfe. Wir hatten zwar etwas Insulin bei uns, da wir dieses aber nicht dauerhaft kühlen konnten, war seine Wirksamkeit nicht mehr sichergestellt.

Um das Leben unserer Tochter nicht zu riskieren, bestiegen wir schließlich in Zagreb einen Zug nach München. An jeder Grenze gab es doppelte Kontrollen, doch Gott sei Dank gingen die Polizisten immer an unserem Abteil vorbei. In München wurde Christen 10 Tage lang stationär behandelt. Sie trägt nun am Arm einen Sensor, mit dem sich der Blutzucker kontrollieren lässt.“

Mitte Mai erreichte mich eine Mail der Familie, in der sie um Kirchenasyl bat. Ihr Asylantrag war vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge gemäß Dublin-Verordnung als unzulässig abgelehnt worden, ihnen drohte die Rückschiebung nach Kroatien. Dorthin wollten sie nach ihren traumatischen Erfahrungen auf keinen Fall. Glücklicherweise wurden bei den Jesuiten im Ukama-Zentrum in Nürnberg gerade Plätze frei. Am 1. Juli begann das Kirchenasyl der Familie Khaddour.

Immer wenn ich im Ukama-Zentrum zu tun habe, freue ich mich über das freundschaftlich-familiäre Zusammenleben im Haus, das gemeinsame, meist syrische Essen und die vielseitigen Gespräche. Da selbst die kleine Christen bereits Englisch spricht, können sich alle bestens verständigen, auch ihre Deutschkenntnisse verbessern sich wöchentlich.

Während Christen in der Mittagsbetreuung einer Elterninitiative untergekommen ist, besuchen Karim und Reema die Deutschklassen einer Mittelschule. Reema wurde sogar zur Klassensprecherin gewählt und durfte zusammen mit anderen Schülerinnen und Schülern den bayerischen Landtag besuchen.

Ende November können die Khaddours das Kirchenasyl verlassen. Im anschließenden Asylverfahren in Deutschland haben sie als verfolgte Minderheit Chancen auf einen Schutzstatus. Was ihre Integration angeht, bringen sie beste Voraussetzungen mit: Vater Ali war als IT-Manager tätig, Mutter Hala arbeitete nach dem Studium der Elektrotechnik in der Flugvorbereitung. Und Reema, die Musterschülerin, hat auch bereits einen Studienwunsch: Medizin. „Keep’n touch!“ Wir bleiben sicher auch über das Kirchenasyl hinaus in Verbindung.

Jana Jergl, Jesuiten Flüchtlingsdienst (2025
erschienen im JRS Infobrief 05_2025)

Aus einem besonderen Gästebuch...

Dieses Gästebuch liegt an einem Ort, an dem mehrere Menschen zur gleichen Zeit Schutz finden. Vieles ist selbstorganisiert und Menschen aus verschiedenen Ländern, mit verschiedenen Sprachen und Hintergründen, erleben Solidarität miteinander. Dieser Ort ist für manche so etwas wie ein Ankerpunkt geworden, an den sie zurückkommen, mit den anderen kochen, sie besuchen. Ein Ort echter Solidarität und Begegnung, der auch nach dem Kirchenasyl wichtig bleibt.

“Human beings are connected as one body; in creation they are all the same. When a part of the body is suffering, the other parts share its pain. If the misery of others does not sadden you, do not call yourself a human being.”

Poem from Sádi

“As mentioned in the poem of Sádi about our shared humanity, I have seen that those words come to life here. I have met people who truly feel our pain, people who remind us what the world should be like.

I stayed in this house for about six months – a place filled with many emotions: sadness, happiness, hope and at times hopelessness. During my stay I lived with more than 30 people from different countries and cultures, many came hopeless and left with renewed hope.

.....

So stay strong, keep faith in a better future, keep building a world of kindness and dignity – a world free and safe. A world free of Deportation!”



„Während der Zeit, die ich wegen der Dublin-Regelung hier in der Kirche verbracht habe, hatte ich schwere Tage hinter mir. Doch die Freundlichkeit und Wärme der Menschen hier hat dafür gesorgt, dass ich mich nie allein fühlte. Bevor ich hier aufgenommen wurde, war ich wirklich in einer sehr schwierigen Situation und wusste nicht, was ich tun sollte. Deshalb möchte ich mich besonders bei denen bedanken, die mir auf dem Weg geholfen haben. Auch meinen Mitbewohnern danke ich von

Herzen – für ihre Freundlichkeit, Geduld und für all die guten Momente, die wir miteinander geteilt haben. Ich hoffe, dass wir miteinander in Kontakt bleiben und einander nicht vergessen. Und ich wünsche mir, dass genauso wie mir geholfen wurde, auch anderen Menschen in ähnlichen Situationen geholfen wird und dass diejenigen, die unterstützen, immer die Kraft und die Möglichkeit haben, diesen Weg weiter zu gehen und noch mehr Menschen zu helfen.“



“Today, at the close of the difficult and tense Dublin period, I leave this house with a heart full of hope and gratitude. ... I will never forget the kindness and support of the church staff and those who offered me this tranquility. To everyone who reads this and is writing: Be strong, be patient, and believe that your turn to freedom will also arrive. Thank you very much for this safe haven.”

“... Your presence has been like a safe haven and a true family to me. During moments when I faced various challenges and difficulties, you stood by me with patience, kindness and unwavering support, bringing light and hope to my heart. You were not just colleagues. You were friends who offered me calm and motivation during the toughest times showing that no difficulty is insurmountable alone. My gratitude to you cannot be fully expressed in words, but I hope you understand that every smile, every small act of help and every moment of your support will remain a guiding light on my path and will always be remembered fondly. Long live humanity!”

“... I would also like to thank the brothers of Afghanistan who made me a brother and I received respect and appreciation from them. Mora thanks my brothers.”

„...Ihr habt mir in einer sehr schwierigen Zeit nicht nur einen Platz zum Wohnen, sondern auch Hoffnung und Geborgenheit geschenkt. Dafür bin ich Euch von Herzen dankbar...“

„Wir Menschen sind aus demselben Körper geschaffen und in unserer Essenz sind wir alle gleich. Dennoch leben wir in einer Welt, in der manche Menschen andere entwerten, sie verletzen oder seelisch brechen – und sich sogar daran erfreuen. Ich habe sehr schwierige Zeiten durchgemacht, ich war an einem Punkt, an dem ich fast aufgegeben hätte. Aber das Leben ist nicht nur schwer, es ist auch unvorhersehbar. Auch wenn ich lange keinen Hoffnungsschimmer sehen konnte, habe ich daran geglaubt, dass ein guter Tag kommen würde und dieser Tag ist tatsächlich gekommen. Ich erhielt eine Nachricht von Darmstadt, dass ich kommen kann, etwas, worauf ich lange gewartet hatte. Seither verbringe ich wunderschöne Momente in der Darmstädter Kirche. In nur zwei Monaten habe ich neue Freundschaften geschlossen, mit Menschen aus verschiedenen Kulturen und Sprachen, ich habe eine sehr schöne Zeit voller Liebe erlebt...“

**Menschenrechte stärken.
Abschiebungen verhindern.
Schutzräume erhalten.**

Dafür steht Kirchenasyl. Und dafür steht die BAG Asyl in der Kirche e.V.



**Werden Sie
Fördermitglied ...**

und helfen Sie uns dadurch, weiterhin Kirchenasyle zu ermöglichen, zu beraten und zu begleiten.

Einfach Mitgliedsantrag ausfüllen unter:

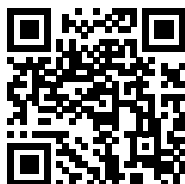
www.kirchenasyl.de/foerderkreis/

Spendenkonto:

BAG Asyl in der Kirche

IBAN: DE68350601901013169019 | BIC: GENODED1DKD

KD-Bank Dortmund



Online spenden
www.kirchenasyl.de/spenden/



Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche e.V.

Heilig-Kreuz-Kirche
Zossener Str. 65 | 10961 Berlin

E-Mail: info@kirchenasyl.de
Telefon: +49 (0)30 25 89 88 91
www.kirchenasyl.de

Stand: April 2026

Redaktion: Marlene Auer
Gestaltung: Jörn Bensch www.triagonale.de
Bild: Mingren Li

Diese Publikation wurde gefördert durch:



Evangelische Kirche
in Deutschland